

GERTRUDE ENDERLE-BURCEL (HG.)

**BERTA
ZUCKERKANDL**

BRIEFWECHSEL 1928-1938

**GOTTFRIED
KUNWALD**





Gertrude Enderle-Burcel (Hg.), Berta Zuckerkandl – Gottfried Kunwald

Gertrude Enderle-Burcel (Hg.)

Berta Zuckerkandl – Gottfried Kunwald

Briefwechsel 1928–1938

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR



Veröffentlicht mit der Unterstützung durch:
Zukunftsfonds der Republik Österreich
Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus
Amt der N.Ö. Landesregierung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Berta Zuckerkandl am Schreibtisch in ihrer Wohnung, 1936 (© LIT, Signatur 424/L8),
Gottfried Kunwald (© Familie Stadlen/Peto) unter Verwendung des Faksimiles eines Briefes von
Berta Zuckerkandl an Gottfried Kunwald vom 10.5.1934.

ISBN 978-3-205-20403-9

© 2018 by Böhlau Verlag GesmbH & Co.KG
Kölblgasse 8–10, A-1030 Wien
Vandenhoeck & Ruprecht Verlage
www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in
anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Korrekturat: Ute Wielandt, Baar – Ebenhausen
Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien
Satz und Layout: Bettina Waringer, Wien

INHALT

Dank	7
Anmerkungen zur Quelle – Grundsätzliches zur Edition	9
Wien-Berlin-Moskau-Wien	9
Umfang und Inhalt der Korrespondenz	11
Biographische Einführung	12
Textgestaltung und drucktechnische Erläuterungen	13
Berta Zuckerkandl – Glanz und Elend einer Wiener Salonière	14
Quellenlage	15
Das Elternhaus	16
Kindheit und Jugend	18
Emil Zuckerkandl	19
Journalistische Arbeiten bis zum Ersten Weltkrieg	21
Die Friedensmission 1917	22
Journalistische Arbeiten der frühen zwanziger Jahre	23
Übersetzungen als Vermittlung zwischen den Kulturen	24
Der Salon Berta Zuckerkandl	27
Der Salon in der Zwischenkriegszeit	30
Das Ende des Salon Zuckerkandl	32
Finanzielle Sorgen	32
Flucht und Emigration	36
Gottfried Kunwald – „Mann im Dunkeln“	40
Quellenlage	40
Familie, Ausbildung und frühe Tätigkeiten	41
„Ich bin ein Krüppel“	42
Die graue Eminenz	44
Funktionen und geschäftliche Aktivitäten in der Zwischenkriegszeit ..	54
Das Netzwerk – Hilfe für Freunde und Familie	57
Veröffentlichungen	58
Künstlerische Neigungen	60
Kanzleialltag	61
Strenges Regelwerk des „Diktators“	63
Gottfried Kunwald – der Familienmensch	67
Antisemitismus	73
Finanzielle Schwierigkeiten in den 1930er-Jahren	75
Das Ende	78

Die Briefe – Zeugnisse einer Freundschaft in schweren Zeiten	79
Gemeinsames politisches Agieren	79
Finanzielle Nöte der Familie Zuckerkandl	82
Freundschaft in schweren Zeiten	87
Briefedition	89
Verzeichnis der Schriftstücke	331
Biographischer Anhang	337
Verwandtenlisten	384
Personenbezeichnungen	387
Siglenverzeichnis	388
Literaturverzeichnis	389
Personenregister	394

DANK

Jede Publikation hat ihre eigene Geschichte. Auslöser der Briefedition war eine Lesung der Schauspielerin Karin Lischka, die gemeinsam mit dem Pianisten Gottlieb Wallisch 2014 an den 150. Geburtstag von Berta Zuckerkandl erinnerte. Für eine aus diesem Anlass produzierte CD wurde auch eine Kurzbiographie von Berta Zuckerkandl für das Booklet angeregt. Auf der Suche nach neuen Quellen zu ihrem Leben fand ich im Österreichischen Staatsarchiv im Bestand Gottfried Kunwald den Briefwechsel, der der Edition zu Grunde liegt. Für die aufwendige Texterstellung, die professionelle Übersetzung der Korrespondenzteile vom Französischen ins Deutsche und für die Zusammenstellung eines Grundstockes an biographischen Daten für das Personenregister ist der Wissenschafts- und Forschungsförderung der Kulturabteilung der Stadt Wien (MA 7 – Projektnr. 308402/15) und dem Zukunftsfonds der Republik Österreich (Projektnr. 15-2248) zu danken. Durch ihre Förderung und die wissenschaftlichen Ressourcen der Österreichischen Gesellschaft für historische Quellenstudien konnte die Briefedition überhaupt erst begonnen werden. Der schwierige Text, u. a. die schwer lesbare Handschrift von Berta Zuckerkandl, und die Vielfalt der Themen und Personen stellten höchste Anforderungen an die Bearbeitung.

Dank gebührt ehemaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Österreichischen Gesellschaft für historische Quellenstudien und der Administrativen Bibliothek des Bundes, die mich in einigen Arbeitsstadien unterstützt haben. Für die Mitarbeit an der Erstellung der Kurzbiographien danke ich Mag. Alexandra Neubauer-Czettel und Mag. Stefan Semotan.

Meinen Freunden – allen voran Mikuláš Teich – danke ich für die vielen Gespräche und Anregungen.

Für die professionellen Übersetzungen danke ich Mag. Ingrid Tanner, die sich weit über eine reine Übersetzungstätigkeit engagiert hat. Dr. Linda Ma-Kirchner danke ich für viele ergänzende Übersetzungen und für einige der schwierigsten biographischen Recherchen. Dr. Christina Köstner-Pemsel danke ich für Recherchen, die sie für mich in Pariser Bibliotheken durchführte.

Dr. Theresia Klugsberger, Dr. Ruth Pleyer und Mag. Vera Brantl vom Literaturarchiv danke ich für wertvolle Hinweise.

Der umfangreiche Anmerkungsapparat und die Vielfalt der Biographien erforderten die Hilfe von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Österreichischen Staatsarchivs, für die ich mich an dieser Stelle bedanke.

Besonderer Dank gebührt der Familie von Gottfried Kunwald. Die Familie Stadlen und besonders Monica Peto unterstützten mich ab dem ersten Moment des Vorhabens. Die Freude darüber, dass „ihr Onkel Friedel“ eine historische Würdigung erfährt, war für mich ein Ansporn in schwierigen Arbeitsphasen der Edition.

Ganz besonderer Dank gebührt meinem Mann, Dr. Peter Enderle, für seine Zeit und Geduld, die er in zahllosen fachlichen Diskussionen aufgebracht hat, für seine Anregungen, für sein Lektorat und die unermüdlichen Korrekturarbeiten. Über einen langen Zeitraum hat er seine eigenen vielfältigen Interessen zurückgestellt, um mich bei diesem schwierigen Forschungsvorhaben zu unterstützen.

Wien, im Mai 2018

Gertrude Enderle-Burcel

ANMERKUNGEN ZUR QUELLE – GRUNDSÄTZLICHES ZUR EDITION

Bei den Recherchen für eine Kurzbiographie von Berta Zuckerkandl für das Booklet einer CD¹ entdeckte ich einen bisher nicht bekannten Briefwechsel zwischen ihr und Gottfried Kunwald. Er ist in Materialien enthalten, die sich zum Zeitpunkt der Publikation der vorliegenden Briefedition im Österreichischen Staatsarchiv befinden. Den Hinweis auf die enge Verbindung zwischen den beiden verdanke ich einem Nebensatz in einem Essay von Hilde Spiel, die zu Kunwald schrieb „Dr. Kunwald, the Jesuit Chancellor Seipl’s adviser, was another intimate of hers.“² Die Materialien – berührende Briefe aus den Jahren 1928 bis 1938 – ermöglichen einen völlig neuen Blick auf das Leben von Berta Zuckerkandl und geben einen Eindruck von der außergewöhnlichen Persönlichkeit Gottfried Kunwalds.

Wien-Berlin-Moskau-Wien

Der Briefwechsel ist Teil der überaus umfangreichen Materialien Gottfried Kunwalds, die ihrerseits Teil der sogenannten „Beuteakten aus Österreich“ sind.³ Diese Materialien waren im doppelten Sinn „Beuteakten“. Sie waren 1938 in Wien von NS-Stellen konfisziert worden, wobei nicht geklärt ist, welche NS-Stelle veranlasst hatte, dass alle privaten und geschäftlichen Unterlagen, die sich zum Zeitpunkt des Selbstmordes von Gottfried Kunwald im März 1938 in seiner Wiener Wohnung, in der sich auch seine Rechtsanwaltskanzlei befand, nach Berlin verschleppt wurden.

Obwohl die Archivabteilung des Amtes der Reichsstatthalterei in Wien 1938 die Anordnung gab, dass „keinerlei Veränderungen vorgenommen und vor allem von unverantwortlichen Personen keine Akten entfernt oder vernichtet werden“,⁴ kam es immer wieder durch die Gestapo, Leute „der Partei“ oder durch den Sicherheitsdienst der SS zur Beschlagnahme von „staatspolitisch wichtige[m] Material.“⁵

1 Berta Zuckerkandl Erinnerungen, Auf meinem Diwan wird Österreich lebendig, gelesen von Karin Lischka, am Klavier Gottlieb Wallisch, Monoverlag, Wien, 2014.

2 Hilde Spiel, Jewish Women in Austrian Culture, in: *The Jews of Austria, Essays on their Life, History and Destruction*, herausgegeben von Josef Fraenkel, London 1967, S. 97–110, hier S. 108.

3 Vgl. dazu Gerhard Jagschitz/Stefan Karner, „Beuteakten aus Österreich“, *Der Österreichbestand im russischen „Sonderarchiv“ Moskau*, Graz/Wien 1996.

4 Rudolf Jerábek, Das Wiener Reichsarchiv, Institutions- und kompetenzgeschichtliche Entwicklung 1938–1945, in: *Österreichs Archive unter dem Hakenkreuz*, Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs, Band 54, Wien 2010, S. 11–71, hier S. 14.

5 Rudolf Jerábek, Das Staatsarchiv des Innern und der Justiz 1938–1945, in: *Österreichs Archive unter dem Hakenkreuz*, S. 149–179, hier S. 159.

Gestapo und Sicherheitsdienst agierten dabei oft „weitgehend unabhängig voneinander“⁶, wenn es um die Beschlagnahmen „außerordentlich aufschlussreicher jüdischer Bank- und Privatarchive sowie Archive und Schriftwechsel politischer Personen der austro-marxistischen und Systemzeit“ ging.⁷ Fallweise – wie z. B. beim dem Schriftgut von Karl Renner – zeigt sich das Interesse, die eingezogenen Materialien an einer Stelle zu konzentrieren.⁸

Wohin dieses Raubgut – darunter die Unterlagen von Gottfried Kunwald – gebracht wurde, lässt sich im Einzelfall nicht klären. Im Juli 2017 wurde zu den Materialien von Gottfried Kunwald eine Anfrage an das Bundesarchiv in Berlin gestellt, da Rückfragen im Österreichischen Staatsarchiv keine Klärung brachten. In den einschlägigen Beständen des Bundesarchives (u. a. R 58 Reichssicherheitshauptamt und R 3001 Reichsjustizministerium) konnten keine Hinweise auf den Aufenthaltsort der Akten aus der Wohnung Kunwalds gefunden werden.⁹ Gesichert ist nur das Wissen um die Verwahrung nach 1945.

Am Ende des Zweiten Weltkrieges wurden „neben Kunstwerken und Bibliotheken auch Millionen Dokumente aus mehr als 20 Staaten Europas“ als „Kriegstrophäen“ nach Moskau gebracht,¹⁰ darunter auch Materialien aus österreichischen Archiven, Behörden, Institutionen und aus Privatbesitz – wie z. B. die Unterlagen von Gottfried Kunwald. Das erhalten gebliebene Material stellt sicher nur einen Teil der ursprünglich vorhandenen privaten und geschäftlichen Papiere dar. Die Verlustgeschichte kann nicht rekonstruiert werden.

In Moskau wurden diese „Beuteakten“ in einem Sonderarchiv deponiert, dessen Existenz bis 1990 streng geheim gehalten worden war. Gerhard Jagschitz und Stefan Karner stießen bei Recherchen auf diese Aktenbestände. 1992/1993 wurden von einem Team österreichischer Historiker die österreichischen Bestände im russischen „Sonderarchiv“ in Moskau gesichtet und ein erstes Verzeichnis angelegt, das 1996 publiziert wurde. Seit diesem Zeitpunkt war bekannt, dass es zu Gottfried Kunwald unter der Fondsnummer 616 einen umfangreichen Bestand gibt.¹¹

Erst 2009 gelangte ein Teil der österreichischen Bestände, darunter die Materialien Gottfried Kunwalds aus dem russischen „Sonderarchiv“ in das Österreichische Staatsarchiv, wo für die ersten Benützer eine Excel-Datei angelegt wurde. Diese Datei baut auf einer recht groben Beschlagwortung auf, ermöglicht aber einen ersten Einstieg in den Bestand. Derzeit (Sommer 2017) wird vom Archivar Rudolf Jerábek eine Bestandsbeschreibung der 2024 Kunwald-Konvolute aus den Jahren 1928 bis 1938 vorbereitet.

6 Ebenda, S. 161.

7 Ebenda.

8 Ebenda, S. 164.

9 Die Beantwortung der Anfrage erfolgte durch Andreas Grunwald, Bundesarchiv Berlin, Referat R 2 per Email an die Autorin.

10 Jagschitz/Karner, „Beuteakten aus Österreich“, S. VII.

11 Ebenda, S. 118–123.

Umfang und Inhalt der Korrespondenz

In den Verweisen der Briefedition werden die Briefe von Berta Zuckerkandl als „Bestand GK“ bezeichnet. Im Konvolut 616-1-1103 befinden sich 402 handschriftlich folierte Einzelblätter. Alle Schriftstücke dieses Konvoluts – Briefe, Postkarten, Telegramme, Notizen, Entwürfe und Beilagen – wurden ungekürzt in die Brief-Edition aufgenommen.

Lediglich drei Schriftstücke wurden nicht in die Edition aufgenommen, da sie weder vom Inhalt noch von der Zeit für die Edition relevant sind. Dabei handelt es sich um ein Versteigerungsedikt von 1928, ein Exposé von Viktor Schauberg über die künstliche Erzeugung von petroleumartigen Essenzen (siehe dazu das Schreiben von Schauberg an Berta Zuckerkandl vom 18. September 1934) und um einen handgeschriebenen Brief von Paul Clémenceau vom 20. März 1899, der in der Korrespondenz zwischen den Briefen vom 27. September 1934 und 21. Februar 1935 liegt.

Ein Großteil der edierten Korrespondenzstücke sind Briefe und Telegramme Berta Zuckerkandls an Gottfried Kunwald. Auf diesen Originalen befinden sich handgeschriebene Ablage-Vermerke, die von Kanzleibediensteten Kunwalds verfasst wurden. Deutlich weniger Briefe und Telegramme – als Kopien erhalten – sind von Gottfried Kunwald an Berta Zuckerkandl. Weiters gibt es Schreiben in französischer Sprache, die meisten von Sofie Clémenceau, der Schwester von Berta Zuckerkandl. Die handgeschriebenen Briefe von Berta Zuckerkandl bedurften einer intensiven Beschäftigung. Sie selbst schrieb über ihre Schrift: „Eine Fleißaufgabe für Sie der B. Z. ihr Geschreibsel zu entziffern.“¹² Einzelne Namen oder Formulierungen konnten nicht eindeutig transkribiert werden.

Es gibt auch einige wenige Schriftstücke – z. B. von Verwandten oder an amtliche Empfänger – die nicht von den beiden Briefautoren stammen, aber in Beziehung zu ihnen bzw. zum Inhalt ihrer Briefe stehen. Die Texte geben Auskunft über ihre Lebenssituation oder bringen atmosphärische Schilderungen von Umständen und Ereignissen, die für den gesamten Briefwechsel wichtig sind. Ein Verzeichnis der Korrespondenzstücke im Anhang gibt darüber Aufschluss.

Es gibt Lücken in der Korrespondenz, die wohl durch die besonderen historisch bedingten Überlieferungsumstände entstanden sind. Insgesamt stellt aber das erhalten gebliebene Material selbst nach mehrmaligen Verlagerungen einen beeindruckenden Briefwechsel von zwei außergewöhnlichen Persönlichkeiten dar. Die Korrespondenz dokumentiert ihr europaweit vernetztes politisches Agieren für die Erhaltung eines von Deutschland unabhängigen Österreichs, ihre enge private Beziehung und ihre finanziellen Nöte. In die Edition wurden deshalb auch die gleichlautenden und sich wiederholenden Eingaben an das Finanzministerium um Pensionsvorschüsse aufgenommen, da sie die zunehmend angespannte finanzielle Lage Berta Zuckerkandls verdeutlichen.

12 Vgl. Brief vom 18. Jänner 1933.

Biographische Einführung

Der Briefedition vorangestellt sind die Biographien von Berta Zuckerkandl und Gottfried Kunwald sowie eine Zusammenfassung ihrer gemeinsamen politischen Aktivitäten und der privaten Beziehungen. Die Entwicklung der Anreden und Grußformeln verdeutlichen die immer enger werdenden privaten Beziehungen der beiden im Laufe der Jahre.

Die biographische Skizze von Berta Zuckerkandl geht auf das Auseinanderklaffen von Mythos und realem Leben in den 1930er Jahren ein. Während das Gros der bisherigen Literatur zu Zuckerkandl auf die Darstellung ihres glanzvollen Lebens abzielt, erschließt der Briefwechsel bislang unbekanntes „Originelles“ zu ihrer komplexen Persönlichkeit.¹³

Die Briefe zeigen sie als besorgte Mutter, die den finanziellen Ruin ihres Sohnes mit dem Sanatorium Purkersdorf miterleben muss. Sie zeigen eine Frau, die oft nicht weiß, wie sie die notwendigsten Dinge des Lebens bestreiten kann (etwa das Geld für den Kauf eines Farbbandes für die Schreibmaschine), die bei Freunden wohnt, um Geld zu sparen, und die ihre Wohnung vermieten muss. Berührend sind die Gedanken an Selbstmord oder Überlegungen, zumindest in ein Altersheim zu gehen, die hilflosen Schuldenaufstellungen, die mit den von ihr selbst oder in der Literatur transportierten Bildern nur wenig gemein haben.

In die Briefedition wurde noch eine Korrespondenz aus dem Bestand Gottfried Kunwald (616-1-1344) mit der Bezeichnung „Berta Zuckerkandl-Lady Snowden“ aufgenommen, da diese Briefe sowohl die politische Haltung Berta Zuckerkandls in den 1930er Jahren als auch ihren Charakter und ihr Temperament verdeutlichen.

Die in deutlich geringerer Anzahl vorhandenen Briefe Gottfried Kunwalds an Berta Zuckerkandl bzw. Schreiben in ihrem Auftrag vermitteln das Bild eines angesehenen Wirtschaftsexperten und Rechtsanwaltes, der als enger Freund stets beratend und unterstützend zur Seite steht. Die biographische Skizze zu Gottfried Kunwald wurde Großteils aus den Materialien – den 2024 Konvoluten – zusammengestellt und zeigt Facetten seines Lebens, die weit über die Hinweise in der bisherigen Literatur hinausgehen.

Zwei außergewöhnliche Menschen tauschen Briefe aus, in denen Weltpolitik und Privatsphäre ineinander übergehen. Zwei Lebenswelten finden zueinander. Eine Zusammenfassung ihrer gemeinsamen Aktivitäten liefert Details zu ihren Versuchen, in Ausnützung ihres internationalen Netzwerkes politisch für die Unabhängigkeit Österreichs aktiv zu werden. Im Hintergrund steht auch die Hoffnung auf Einnahmen aus diesen Plänen. Im Vordergrund steht allerdings immer eine enge Verbundenheit zu ihrer Heimat.

Wie eng ihre privaten Beziehungen waren, lassen die Briefe nur vermuten.

13 Ulrike Steinhäusl, Berta Zuckerkandl – „Hebamme der Wiener Moderne“, in: *Apropos Avantgarde, Neue Einblicke nach einhundert Jahren*, herausgegeben von Dolores Sabaté Planes und Jaime Feijóo, Berlin 2012, S. 81–97, hier S. 82.

Textgestaltung und drucktechnische Erläuterungen

Für jedes Schriftstück wurde eine Kopfzeile erstellt, in der die Basisinformationen zu Briefautor und Adressat sowie Angaben, ob handschriftlich oder maschinenschriftlich verfasst, in eckiger Klammer zusammengefasst wurden. Handschriftliche Notizen auf den Dokumenten werden in geschwungenen Klammern ausgewiesen.

Die handgeschriebenen Briefe von Berta Zuckerkanndl wurden aus den schwierig zu lesenden Originalen, die in einer Mischung aus Kurrent- und Lateinschrift verfasst sind, transkribiert, wobei Lücken blieben, die mit XXX ausgewiesen sind.

Die Schriftstücke in französischer Sprache werden in Übersetzung wiedergegeben. Kurze französische Passagen finden sich im Anmerkungsapparat in Übersetzung.

Die Kommentare konzentrieren sich auf Sacherklärungen. In den Texten wurden offensichtliche Schreib- bzw. Tipp- sowie Flüchtigkeitsfehler korrigiert. Die falsche Schreibweise von Personennamen wurde richtiggestellt. Berta Zuckerkanndl hat Namen von Personen, die ihr durchaus geläufig sein mussten, häufig falsch geschrieben. Eine Liste der falsch geschriebenen Personennamen findet sich im Anhang.

Berta Zuckerkanndl ist den verschiedenen Ansätzen, die deutsche Rechtschreibung zu standardisieren, in vielen Fällen nicht gefolgt, da oft Doppelschreibungen zugelassen waren. Ihre Orthographie, eine Mischung aus mehreren Stadien des sich verändernden Regelwerkes, wurde unter Bedachtnahme auf gute Lesbarkeit abgeändert. Ihre zahlreichen Fehler in den französischen Texten wurden belassen.

Mit der Beibehaltung der Interpunktion konnten die Eigenheiten der Originale sichergestellt werden. Besonders die Schreiben von Berta Zuckerkanndl vermitteln in ihrer Spontanität die emotionalen Spannungen, wobei sie häufig auf Satzzeichen verzichtet und mitunter auch der Satzbau verfehlt erscheint.

Zum leichteren Verständnis der Briefe wurde ein umfangreicher biographischer Anhang verfasst. Die Kurzbiographien enthalten die Lebensdaten und die wichtigsten Berufsstationen. Das Register vermittelt einmal mehr einen Eindruck vom politischen Netzwerk der beiden Briefautoren und ihren weitreichenden Verbindungen zu Eliten in Politik, Wirtschaft, Verwaltung und Kultur.

Ergänzend wurde noch ein Verzeichnis der Vornamen, Kosenamen und Pseudonyme zusammengestellt sowie Familienstammbäume, die die nahen Verwandten der Familien Kunwald und Zuckerkanndl enthalten.

BERTA ZUCKERKANDL – GLANZ UND ELEND EINER WIENER SALONIÈRE

Berta Zucker кандl wurde am 13. April 1864 als Tochter des Zeitungsmagnaten Moriz Szeps in Wien geboren¹ und starb am 16. Oktober 1945 in Paris. Ihr bewegtes Leben bot und bietet dramatischen Stoff für journalistische und wissenschaftliche Beschäftigung. Retrospektiv als „Geniefrau“ hochstilisiert, gaben ihre Zeitgenossen ihr mehr oder weniger liebevolle Spitznamen wie „Tante Berta“, „Wiener Cassandra“ und „Hofrätin“² – nach ihrem 1910 verstorbenen Ehemann Emil. Von Karl Kraus wurde sie abwertend u. a. als „Kulturschwätzerin“ oder als „Sagefemme der Kultur“ bezeichnet.³ Die Abneigung von Kraus galt allerdings nicht nur Berta Zucker кандl, sondern der gesamten Familie Szeps.

Ihre unterschiedlichsten Beinamen korrespondieren mit den verschiedenen Abschnitten ihres bewegten Lebens.

Der Glanz des reichen Elternhauses, die enge Verbindung des Vaters mit Kronprinz Rudolf, ihre journalistische Tätigkeit als Kunstkritikerin um die Jahrhundertwende, die Ehe mit dem berühmten Anatomen Emil Zucker кандl, die diplomatische Friedensmission 1917 in der Schweiz, die journalistische Arbeit in den zwanziger Jahren, die zahlreichen Übersetzungen französischer Schriftsteller, die weitverzweigten politischen Verbindungen, ihre Salons in der Vor- und Zwischenkriegszeit, die Versuche, Österreichs Unabhängigkeit zu stärken, die Verarmung in den dreißiger Jahren, die Flucht im März 1938 vor Hitler und ihre weitere Emigration von Frankreich nach Algier waren Anregungen für zahlreiche wissenschaftliche Detailstudien, Dissertationen und den Versuch einer journalistischen Biographie.⁴

Sie selbst hat nicht unwesentlich an ihrem Nachruhm mitgewoben.

1 Zu den divergierenden Geburtsangaben – 12. oder 13. April – vgl. Stefanie Obermeier, Die journalistischen Anfänge von Berta Zucker кандl, Eine Untersuchung ihrer Kunstkritiken von 1894 bis 1902, Diplomarbeit, Wien 2005, S. 6 f.

2 Olaf Herling, Berta Zucker кандl (1864–1945) oder die Kunst weiblicher Diplomatie, in: Das alles war ich, Politikerinnen, Künstlerinnen, Exzentrikerinnen der Wiener Moderne, herausgegeben von Frauke Severit, Wien/Köln/Weimar, 1998, S. 53–74, hier S. 53.

3 Die Fackel, Nr. 743 vom Dezember 1926. Vgl. dazu auch Helga Peham, Die Salonièren und die Salons in Wien, 200 Jahre Geschichte einer besonderen Institution, Wien/Graz/Klagenfurt 2013, S. 211 f.

4 Für die Erstellung der vorliegenden Biographie wurde die gängige Literatur verwendet, die in den Anmerkungen ausgewiesen ist.

Quellenlage

Die Quellenlage zu Leben und Werk von Berta Zuckerkandl wird als „vergleichsweise üppig“ bezeichnet.⁵ Das „üppig“ bezieht sich auf zwei autobiographisch ausgerichtete Lebenserinnerungen, die sie allerdings erst in hohem Alter und aus der Erinnerung niedergeschrieben hatte. Sie zitiert in dem im Pariser Exil verfassten Buch mit dem selbstbewussten Titel „Ich erlebte fünfzig Jahre Weltgeschichte“, das 1939 in Stockholm fast gleichzeitig in deutscher, englischer und französischer Sprache erschien, zwar längere Passagen aus ihren Tagebüchern, die sie ab 1878 geführt hatte, doch vermitteln diese „Zitate“ einen falschen Eindruck. Viele Aufzeichnungen mussten 1938 in Wien zurückgelassen werden oder gingen auf der Flucht verloren. Der Verleger hatte die Form des Tagebuches vorgeschlagen und Berta Zuckerkandl musste ihr ganz anders konzipiertes Manuskript umschreiben.⁶ Wie weit die Perspektive des Rückblicks die rekonstruierten Zitate verändert hat, ist nicht mehr zu eruieren. In Eigen- und Fremdzitaten – die wohl Authentizität vermitteln sollen – erzählt Berta Zuckerkandl nicht nur aus ihrem Leben, sondern resümiert und kommentiert – stets im Rückblick. Immer wieder werden Bezüge zur Gegenwart – also zum Jahr 1939 – hergestellt: „sie vergleicht, sie hofft, sie mahnt.“⁷ In Collagen-Form zeigen die Memoiren nicht nur ihr persönliches Schicksal, sondern stellen eine Verbindung zu wichtigen Entwicklungen der europäischen Geschichte her. Sie wollte „Zusammenhänge einer besonderen Kulturepoche aufzeigen“ und ein Spiegelbild dieser Zeit geben.⁸

Ihrem zweiten Erinnerungswerk liegen Aufzeichnungen zu Grunde, die Berta Zuckerkandl in Algier – der letzten Station ihrer Flucht vor den Nazis – verfasste. In Schulheften hielt sie ihre Erinnerungen an verschiedenen Persönlichkeiten fest, mit denen sie gut bekannt oder eng befreundet war. Diese Aufzeichnungen wurden erst 1970 postum aus dem Nachlass von Reinhard Federmann unter dem Titel „Österreich intim“ veröffentlicht. Das Originalmanuskript von Berta Zuckerkandl hatte den Titel „Abenteuer des Geistes“ getragen. Es befindet sich im Nachlass Federmann im Österreichischen Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek.⁹

Neben den zwei autobiographischen Erinnerungswerken gibt es eine 2013 erschienene Publikation „Berta Zuckerkandl, Flucht! Von Bourges nach Algier

5 Herling, Berta Zuckerkandl, S. 54.

6 Österreichisches Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Bestand Berta Zuckerkandl, Sammlung Emile Zuckerkandl, Briefe von Großmama aus London, Brief BZ an Trude und Emile Zuckerkandl vom 4. Juli 1938.

7 Bettina Spoerri, „Auf meinem Diwan wird Österreich lebendig.“ Die jüdische Journalistin Berta Zuckerkandl-Szeps und ihr Wiener Salon, in: ‚Not an Essence but a Positioning‘: German-Jewish Women Writers (1900–1938), herausgegeben von Andrea Hammel, Godela Weiss-Sussex, München 2009, S. 165–180, hier S. 168.

8 Berta Zuckerkandl, Ich erlebte fünfzig Jahre Weltgeschichte, Stockholm 1939, S. 156.

9 Österreichisches Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, 386/11; Österreich intim, Erinnerungen 1892 bis 1942, herausgegeben von Reinhard Federmann, Wien/Frankfurt/Berlin 1970.

im Sommer 1940“. Die Herausgeberinnen, Theresia Klugsberger und Ruth Pleyer, werteten dafür Dokumente und Briefe aus dem Besitz des Enkels Emile Zuckerkandl aus, der schon als Kind ein Tagebuch geführt und Material – Fotos, Briefe, Dokumente – rund um seine Großmutter gesammelt hatte. Ab Herbst 2012 hat die Österreichische Nationalbibliothek einen Teil-Nachlass aus dem Besitz von Emile Zuckerkandl erworben. Er enthält bedeutende Dokumente zu Berta Zuckerkandl.¹⁰

Neben den erhalten gebliebenen autobiographischen Texten gibt es unzählige Zeitungsartikel aus ihrer Feder. Nach den Inhalten sind schwerpunktmäßig zwei Gruppen zu unterscheiden: die kunstkritischen Artikel aus der Zeit der Jahrhundertwende und die Artikel mit politischen Akzenten, häufig in Interviewform in den zwanziger Jahren.

Unzählige Hinweise bietet auch die Memoirenliteratur, so z. B. die publizierten Tagebücher von Arthur Schnitzler oder Erica Tietze-Conrat. Immer wieder finden sich auch neue Hinweise und verloren geglaubte Quellen. So wurden zwischen den Auflagen 1984 und 1997 von Lucian O. Meysels Biographie *In meinem Salon ist Österreich* die verloren geglaubten Briefe von Hugo von Hofmannsthal an seine Freundin „B. Z.“ aufgefunden.¹¹

2015 wurde von mir ein Konvolut mit Schriftstücken in dem Bestand Gottfried Kunwald entdeckt, die sich seit 2009 im Österreichischen Staatsarchiv befinden. In der Folge wurde mir von den in Großbritannien lebenden Nachkommen Gottfried Kunwalds, der Familie Stadlen, freundlicher Weise ein umfangreiches Konvolut mit etwa 700 Seiten, zum überwiegenden Teil Briefe von Berta Zuckerkandl, zur Verfügung gestellt.¹²

Die Erinnerungen der Zeitzeugen und Freunde geben ein facettenreiches Bild vom Leben einer außergewöhnlichen Frau. Eine umfassende Biographie, die alle Abschnitte ihres Lebens abdeckt, steht noch aus.

Das Elternhaus

Der Vater Moriz Szeps war der Sohn eines jüdischen Arztes und wurde in Ostgalizien geboren. Nach dem Abbruch des Chemiestudiums in Lemberg und des Medizinstudiums in Wien begann er 1858 als Journalist zu arbeiten. Seine berufliche Karriere war überaus erfolgreich, ja sie wurde sogar als kometenhaft bezeichnet.¹³ Er kaufte sich 1867 eine eigene Zeitung – die unter dem Namen „Neues Wiener Tagblatt“ erschien. Innerhalb von wenigen Jahren hatte er es vom einfa-

10 Berta Zuckerkandl, *Flucht! Von Bourges nach Algier im Sommer 1940*, herausgegeben von Theresia Klugsberger und Ruth Pleyer, Wien 2013, Vorwort S. 8–10. Eine Übersicht der Materialien von Emile Zuckerkandl findet sich auf der Homepage des Österreichischen Literaturarchivs.

11 Lucian O. Meysels, *In meinem Salon ist Österreich*, Berta Zuckerkandl und ihre Zeit, 2. erweiterte Auflage, Wien 1997, S. 7.

12 In der Folge zitiert: Briefe Familie Stadlen.

13 Meysels, *In meinem Salon ist Österreich*, S. 10.

chen Journalisten zum mehrfachen Millionär gebracht.¹⁴ 1872 war er an der Gründung der Papierfabrik Steyermühl A. G. beteiligt¹⁵, die jedoch bereits ab 1873 in wirtschaftliche Schwierigkeiten geriet.¹⁶ Ab 1878 lebte die Familie in einem neu erbauten Palais in der Liechtensteinstraße.¹⁷ Seine enge Beziehung zu Kronprinz Rudolf brachten ihm antisemitische Angriffe¹⁸ und politische Feindschaften, die zum Verschleißverbot durch die Regierung Taaffe¹⁹ und damit letztlich auch zu wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Zeitungsimperiums führten. Das 1883 erlassene Verbot bedeutete, dass Trafikanten nicht mehr das „Neue Wiener Tagblatt“ verkaufen durften²⁰, und leitete den Niedergang der Karriere Moriz Szeps ein, der letztlich verarmt starb.

Szeps gilt als einer der ersten Leitartikelschreiber und war eine der hervorragenden Journalisten seiner Zeit. Seine liberale Einstellung, sein persönliches Engagement für eine österreichisch-französische Annäherung und seine Abneigung gegen einen Bund mit Preußen waren jene Einstellungen, die sich auch später durchgehend bei seiner Tochter Berta Zuckerkandl finden.

Sie wuchs im Zeitungsimperium ihres Vaters auf, sie war zeitweise in schon sehr jungen Jahren seine Sekretärin und war Botin von Artikeln des progressiven Thronfolgers Kronprinz Rudolf, die anonym von Moriz Szeps veröffentlicht wurden.²¹ Früh mit Politik konfrontiert, lernte sie bedeutende Persönlichkeiten kennen, so etwa 1883 Georges Clémenceau.²² Zum politischen Kreis von Moriz Szeps gehörten auch französische Politiker wie Ernest Renan, Jean-Martin Charcot, Jules Ferry oder Léon Gambetta.²³

Die Mutter Amalie, geborene Schlesinger, führte zu Zeiten des wirtschaftlichen Erfolges ihres Mannes einen glänzenden Salon, besucht von liberalen Intellektuellen und Künstlern der Wiener Gesellschaft.²⁴ „Es geht toll bei uns zu. Jeden Tag Gäste, Feste“, beschrieb Berta ihr Elternhaus.²⁵ Wie ihre Mutter sollte auch sie einen Salon bis zum Beginn der 1930er-Jahre führen.

14 Karl Paupié, Moriz Szeps, Dissertation, Wien 1949, S. 22; vgl. auch Nathalie Beer, Das Leben und Wirken des Journalisten Moriz Szeps (1834–1902), Masterarbeit der Universität Wien, 2013.

15 Eine detaillierte Zusammenfassung vgl. Paupié, Moriz Szeps; eine Kurzfassung zur Biographie Moriz Szeps, Obermeir, Die journalistischen Anfänge von Berta Zuckerkandl, S. 10 f.

16 Paupié, Moriz Szeps, S. 35.

17 Meysels, In meinem Salon ist Österreich, S. 15.

18 Herling, Berta Zuckerkandl, S. 58.

19 Paupié, Moriz Szeps, S. 56.

20 Meysels, In meinem Salon ist Österreich, S. 29 f.

21 Deborah Holmes, „Nichts weniger als die Erneuerung der Weiblichkeit.“ Wiener Salonkultur ab der Jahrhundertwende, in: Hilde Spiel und der literarische Salon, herausgegeben von Ingrid Schramm und Michael Hansel, Innsbruck/Wien/Bozen 2011, S. 19; Meysels, In meinem Salon ist Österreich, Die Botin des Kronprinzens, S. 53–57.

22 Meysels, In meinem Salon ist Österreich, S. 31.

23 Annett Oertel, Der literarische Salon der Berta Zuckerkandl, Studienarbeit, GRIN 2000, S. 12 f.

24 Peham, Die Saloniären und die Salons in Wien, S.192.

25 Zuckerkandl, Ich erlebte fünfzig Jahre Weltgeschichte, S. 82.

Kindheit und Jugend

Das wohlhabende Elternhaus sicherte den Kindern – den Töchtern Sophie und Berta²⁶ sowie den zwei Söhnen (Leo und Julius) – eine gute Ausbildung. In der Tradition des jüdischen Bildungsbürgertums wurde sie als Mädchen von ausgezeichneten Hauslehrern unterrichtet, da zu dieser Zeit Mädchen weder das Gymnasium noch die Universität besuchen konnten.²⁷ Berta und ihre Schwester Sophie erhielten „in den eigenen vier Wänden eine hochschulähnliche Erziehung.“²⁸ In ihren Memoiren führt sie vier Männer an, die ihre geistige, politische und künstlerische Bildung prägten. Ihr Vater Moriz Szeps (1834–1902) prägte ihre Haltung zu Politik und Journalismus. Ihr Ehemann Emil Zuckerkandl (1849–1910) weckte u. a. ihr soziales Engagement. Einer ihrer Hauslehrer, der bekannte Kunsthistoriker Albert Ilg (1847–1896), zeigte ihr die Fragwürdigkeit des vorherrschenden Historismus, und Georges Clémenceau (1841–1929) verdankte sie den Zugang zu den damals noch verhöhnten Impressionisten.²⁹ Das Eingehen auf die am Ende sehr konfliktreiche Beziehung zwischen Berta und Georges Clémenceau würde den Rahmen der biographischen Skizze ebenso sprengen wie die Erörterung einer Theorie, dass es zwischen den beiden eine Liebesbeziehung gegeben hätte.³⁰

Beim Zusammentreffen im Mai 1914 in Paris hatte Georges Clémenceau Berta zutiefst verletzt, als er ihr erklärte, dass Österreich es verdiene, von der Weltkarte zu verschwinden, ja sogar, dass er dies wünsche.³¹ Ein Drehbuch zu einem Film über Georges Clémenceau, an dem sie nach 1938 geschrieben hatte, gilt heute als verloren.³²

Von Berta Zuckerkandl gibt es zwei aufschlussreiche Hinweise auf ihre Beziehung zu Clémenceau. In einem Brief an Gottfried Kunwald schreibt sie 1925: „Sie kennen mich ja jetzt schon gut. Und wissen, wie impressionabel ich bin. (Höflich ausgedrückt, sonst nennt man das ‚meschugge‘). George Clémenceau hat mir in einem seiner an mich gerichteten Liebesbriefe (väterlicher Natur) einmal geschrieben: ‚Étounante Toque‘ [erstaunlich verrückt]. Das ist mir lange geblieben.“³³

26 Die jüngste Tochter Ella starb mit 15 Jahren an Lungenentzündung. Vgl. Herling, Berta Zuckerkandl, S. 56.

27 Das Gymnasium für Mädchen führte erst ab 1892 bis zur Matura und erst 1897 wurden Frauen für einzelne Studienrichtungen an der Universität zugelassen. Vgl. Ulrike Steinhäusl, Berta Zuckerkandl – „Hebamme der Wiener Moderne“, in: *Apropos Avantgarde, Neue Einblicke nach einhundert Jahren*, herausgegeben von Dolores Sabaté Planes und Jaime Feijóo, Berlin 2012, S. 81–97, hier S. 91.

28 Peham, *Die Salonièren und die Salons in Wien*, S. 193.

29 Steinhäusl, Berta Zuckerkandl, S. 92 f.

30 Vgl. dazu Berta Zuckerkandl, Clémenceau, *tel que je l'ai connu*, Algier 1944; Meysels, *In meinem Salon ist Österreich*, S. 7; eine emphatische Beschreibung der Beziehung der Einundzwanzigjährigen mit dem um 23 Jahre älteren Clémenceau vgl. Armelle Weirich, Berta Zuckerkandl-Szeps ou l'importance de l'amitié d'une femme et d'une critique d'art, in: *Clémenceau et les artistes modernes*, herausgegeben von Christophe Vital, Paris 2013, S. 44–48.

31 Zuckerkandl, Clémenceau, S. 204 ff.

32 Klugsberger/Pleyer, *Flucht*, S. 103 f.

33 Briefe Familie Stadlen, BZ an GK, 5. September 1925.

Rückblickend in ihrem Clémenceau-Buch aus dem Jahr 1944 zitiert sie in einem Brief vom Dezember 1918 Clémenceau, der ihr einst versicherte: „A toi, ma vie!“ Das Zitat geht noch dramatischer weiter: „J’ ai donc le droit de te réclamer de cette vie une étincelle.“³⁴ Ihre damalige Bitte um die Entsendung eines französischen Vertreters nach Bern wurde auch erfüllt.

Die Förderung der österreichisch-französischen Beziehungen blieb trotzdem ein besonderes Anliegen Berta Zuckerkandls und die französische Kultur nahm in ihrem Leben immer einen besonderen Stellenwert ein.³⁵

Das kosmopolitische und dabei stets frankophone Milieu ihres Elternhauses prägt lebenslang ihre Einstellungen und Haltungen. Allem lag aber stets ein Eintreten für Österreichs Interessen zu Grunde.³⁶

Emil Zuckerkandl

1883 lernte Berta Szeps bei einer Soiree im Elternhaus den Anatomieprofessor Emil Zuckerkandl kennen. Der erste Eindruck wurde von ihr beschrieben: „Ich sehe plötzlich eine seltsame Figur. Ein junger Mann, dessen Gesicht auffallend edel und schön geschnitten war. Aber seine Gestalt umflatterte ein Frack – dreimal zu groß. Die Ärmel hingen über die Hände herunter, er sah grotesk aus. Sophie und ich wechselten entsetzte Blicke.“³⁷ Zuckerkandl wurde aber ein häufiger Gast im Hause Szeps. 1886 heirateten Berta und Emil Zuckerkandl. Die Trauung fand im Palais in der Liechtensteinstraße statt und nicht im Tempel der israelitischen Kultusgemeinde.³⁸

1886 heiratet ihre Schwester Sophie Paul, den Bruder von George Clémenceau, und geht nach Paris. Berta folgt ihrem Mann nach Graz – von ihr als „gegen den Geist gehässige Provinzstadt“ empfunden.³⁹ Die Schwestern führen in der Tradition ihres Elternhauses Salons.

Emil Zuckerkandl wird als „die Liebe ihres Lebens“ beschrieben.⁴⁰ Er entstammte einer Ärztesfamilie und war ein Anatom, der sich schon als junger Wissenschaftler einen Namen gemacht hatte. Bereits vor seiner Berufung an die Universität Graz hatte er 58 wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht. Ab 1882 wirkte er als Universitätsprofessor in Graz. 1888 erfolgte die Übersiedlung von Graz nach Wien. Emil Zuckerkandl wurde der erste Direktor des Anatomischen Instituts und erhielt den Titel Hofrat.⁴¹ Sein bedeutendster Schüler war Julius Tandler.⁴² 1895

34 „Für Dich mein Leben!“ und „Ich habe also das Recht, von diesem Leben einen Funken zu erbiten.“ Zuckerkandl, Clémenceau, S. 224.

35 Spoerri, Auf meinem Diwan wird Österreich lebendig, S. 171.

36 Peham, Die Salonièren und die Salons in Wien, S. 213.

37 Zuckerkandl, Ich erlebte fünfzig Jahre Weltgeschichte, S. 78.

38 Peham, Die Salonièren und die Salons in Wien, S. 199.

39 Zuckerkandl, Ich erlebte fünfzig Jahre Weltgeschichte, S. 127.

40 Steinhäusl, Berta Zuckerkandl, S. 92.

41 Peham, Die Salonièren und die Salons in Wien, S. 199.

42 Vgl. eine Kurzinformation in *Historisches Lexikon Wien*, Eintrag Emil Zuckerkandl, herausgegeben von Felix Czeike, Wien, 1992–2004, 6 Bände.

kam ihr einziger Sohn Fritz zur Welt, zu dem sie zeitlebens einen engen Kontakt hatte.⁴³ Die Briefe zwischen Mutter und Sohn, die sich im Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek befinden, und die Briefe Berta Zuckerkandls an Gottfried Kunwald zeigen dies in aller Deutlichkeit. Zeitweise bestimmten die Schulden des Sohnes ihr eigenes Leben.⁴⁴ Doch finden sich darauf keinerlei Hinweise in ihren publizierten Erinnerungen.

Emil Zuckerkandl war nicht nur ein bekannter Anatomieprofessor, sondern auch ein überaus toleranter Mann und Förderer der Frauenbewegung, der sich u. a. für die Freigabe des Medizinstudiums für Frauen einsetzte.⁴⁵ Um Frauen ein Studium zu ermöglichen, eröffnete er 1900 mit einigen gleichgesinnten Professoren eine Frauenakademie, die bis 1918 bestand. Für eine bedürftige Medizinstudentin wurde ein Zuckerkandl-Stipendium eingerichtet.⁴⁶

Gemeinsam mit ihrem Mann unterstützte Berta Zuckerkandl auch das Wiener Volksbildungswerk.⁴⁷ Populäre Wissensvermittlung war ihnen ein Anliegen.⁴⁸ Berta Zuckerkandl publizierte in der von ihrem Vater und später von ihrem Bruder Leon Szeps herausgegebenen populärwissenschaftlichen Zeitschrift „Das Wissen für Alle“.⁴⁹

In der Affäre um Gustav Klimts Deckengemälde für den Festsaal der Wiener Universität – einem 1894 erteiltem Staatsauftrag – der schon im Entwurfsstadium einen Sturm der Entrüstung beim konservativen Kunstpublikum und an der Universität hervorrief, organisierte Emil Zuckerkandl den Gegenprotest an der Medizinischen Fakultät, unterstützt von Berta. Sie veröffentlichte den Schriftwechsel zwischen dem Unterrichtsminister und Gustav Klimt in der „Wiener Allgemeinen Zeitung“.⁵⁰

Emil Zuckerkandl war zudem ein Kunstkenner und Sammler osmanischer Kunst.⁵¹

1910 stirbt Emil Zuckerkandl. In Erinnerung schrieb Berta: „Er inkarnierte den reinsten, beinahe fanatischen Geist der Wissenschaft und war doch niemals den Absonderlichkeiten und der Weltfremdheit unterworfen, an der so oft große Wissenschaftler leiden. Geist und Herz waren im Gleichgewicht. Ein immer

43 Herling, Berta Zuckerkandl, S. 62.

44 Vgl. Details im Einleitungskapitel „Die Briefe – Zeugnisse einer tiefen Freundschaft.“

45 Zuckerkandl, Ich erlebte fünfzig Jahre Weltgeschichte, S. 166.

46 Peham, Die Salonièren und die Salons in Wien, S. 199 f.

47 Meysels, In meinem Salon ist Österreich, S. 82 f.

48 Vgl. zu der Thematik Markus Oppenauer, Der Salon Zuckerkandl im Kontext von Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit, Populärwissenschaftliche Aspekte der Wiener Salonkultur um 1900, Enzyklopädie des Wiener Wissens Band XV Salon Zuckerkandl, herausgegeben von Hubert Christian Ehalt, Weitra 2012.

49 Oppenauer, Der Salon Zuckerkandl, S. 72.

50 Herling, Berta Zuckerkandl, S. 64.

51 Eine Würdigung anlässlich der Enthüllung eines Denkmals zu seinen Ehren vgl. „Neues Wiener Journal“ vom 6. April 1924.

bereiter Humor, das zarteste künstlerische Empfinden, eine warme Liebe zum Volk brachten ihm viel Verehrung ein.“⁵²

Journalistische Arbeiten bis zum Ersten Weltkrieg

Berta Zuckerkandl benütze das Medium Zeitung als meinungsbildendes Instrument, um für die Gespräche und Diskussionen in ihrem Salon eine Breitenwirkung zu erreichen. Sie war aber mehr als eine Salonière, die fallweise schrieb.⁵³ Sie beherrschte das Medium, da sie aus einer Zeitungs- und Journalistendynastie stammte – ihre beiden Onkel, Vater und Brüder waren alle auch journalistisch tätig. Sie hatte von Haus aus etwas, das man nicht lernen konnte – sie hatte Journalistenblut, wie es ein Kollege, Ludwig Hevesi, im Vorwort zu ihrer Schrift „Zeitkunst“ schrieb.⁵⁴ Der Glaube an Österreich – sowohl an den Vielvölkerstaat in der Monarchie als auch an den Kleinstaat in der Zwischenkriegszeit – die anti-preußische und profranzösische Einstellung bestimmten ihr gesamtes journalistisches Schaffen. Mit dem Tod von Kronprinzen Rudolf 1889, mit dem für Berta Zuckerkandl die Hoffnung auf eine Zukunft Österreichs zerstört wurde⁵⁵, tritt die Politik in den Hintergrund und sie beginnt, gelegentlich Artikel über Kunst und das kulturelle Leben in verschiedenen Presseorganen zu publizieren. Ihre Kolumnen werden regelmäßiger und sie wird Redakteurin des Kulturteils der „Wiener Allgemeinen Zeitung“, Redakteurin des „Neuen Wiener Journals“ und schreibt für „Ver Sacrum“, das Organ der Wiener Sezession.⁵⁶ Ihre journalistischen Tätigkeiten waren zu dieser Zeit für eine Frau durchaus nicht üblich.⁵⁷ Eine Auswahl ihrer Artikel wird 1908 publiziert.⁵⁸ In ihren Chroniken schrieb sie „über die kulturellen Neuigkeiten Wiens ... frisch und enthusiastisch.“⁵⁹ Sie selbst beschrieb ihren Stil 1913: „Als Frau bin ich mit Leidenschaft subjektiv; mit Begeisterung einseitig.“⁶⁰

52 Zuckerkandl, Ich erlebte fünfzig Jahre Weltgeschichte, S. 160.

53 Zum Beruf der Journalistin um die Jahrhundertwende vgl. Eliza Ickenhäuser, Die Journalistin als Frauenberuf, Berlin/Leipzig 1905. Eine Zusammenfassung zu Berta Zuckerkandl als Journalistin vgl. Obermeier, Die journalistischen Anfänge von Berta Zuckerkandl.

54 Ludwig Hevesi, in: Berta Zuckerkandl, Zeitkunst, Wien 1908, S. VII f.

55 Zuckerkandl, Ich erlebte fünfzig Jahre Weltgeschichte, S. 152.

56 Spoerri, Auf meinem Diwan wird Österreich lebendig, S. 166.

57 Mary Louise Wagner, Pioneer Journalistinnen, Two Early Twentieth Century Viennese Cases: Berta Zuckerkandl and Alice Schalek, Ohio State University, Dissertation 1976, published on demand by University Microfilms International, S. 188.

58 Berta Zuckerkandl, Zeitkunst, Wien 1901–1907, Mit einem Geleitwort von Ludwig Hevesi, Wien/Leipzig 1908.

59 Steinhäusl, Berta Zuckerkandl, S. 91.

60 Zitiert nach Andrea Winklbauer, Wien muss der Kunst erobert werden, Berta Zuckerkandl als Kunstkritikerin um 1900, in: Beste aller Frauen, Weibliche Dimension im Judentum, herausgegeben im Auftrag des Jüdischen Museums Wien von Gabriele Kohlbauer-Fritz und Wiebke Krohn anlässlich der Ausstellung vom 16. Mai bis 18. November 2007, Wien 2007, S. 121–126, hier S. 123.

Als Gründe für ihre rege journalistische Tätigkeit werden angeführt, dass sie wegen des Berufes ihres Mannes Beschäftigung brauchte und ein zusätzliches Einkommen.⁶¹ Diese Erklärungen wären aber zu kurz gefasst.

Ihr Zugang zu Kunst und Kultur erfolgte über politische Grundpositionen. Sie wird als „geradezu kommunikationswütige Journalistin“ mit einer Sucht zum Telefonieren beschrieben, die „nie ihre liberalen Grundsätze, Jugendverbundenheit und Modernität“ verleugnete.⁶²

Sie tritt für die jungen Künstler ein, die die Secession gründeten. In einer eigenen Kolumne „Kunst und Cultur“ wird sie zum Sprachrohr der Künstler ihrer Zeit. Sie wird zum Sprachrohr des Jugendstils.⁶³ Ihre Kunstkritiken sind „leidenschaftlich subjektiv“ und richten sich gegen das „kleinbürgerliche Kunst-Dogma“.⁶⁴ Sie wird auch zur Kämpferin für die Ideen und Anliegen der Wiener Werkstätte.⁶⁵

Ihre Artikel geben Zustandsbilder der kulturellen Szene Österreichs, aber auch immer wieder Frankreichs. Wien wird dabei kritisch gesehen: „Es ist der Friedhof des Nichtgewordenen, der ungeborenen Meisterwerke. In jedem Land ist ein solcher Friedhof zu finden, doch nirgends in so verheerendem Ausmaß wie in Wien, jener Stadt, die immer wieder Genies gebar und sie dann erschlug.“⁶⁶

Auf Grund des Umfangs und der Qualität ihrer journalistischen Arbeiten wird sie zu den Pionierinnen unter den Journalistinnen gezählt.⁶⁷ Sie erwarb sich den legendären Ruf einer „streitbaren Kunstkritikerin und kulturellen Kommentatorin.“⁶⁸

Die Friedensmission 1917

Berta Zuckerkandl hoffte auch während des Ersten Weltkrieges auf eine Völkerverständigung zwischen Frankreich und Österreich. Ihre pazifistischen Artikel der ersten Kriegsjahre fanden keine Beachtung. Nach dem Tod Kaiser Franz Josefs 1916 wurde sein Nachfolger Kaiser Karl zum „Hoffnungsträger für eine Völkerverständigung zwischen Österreich und Frankreich.“⁶⁹ Durch ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zur Familie Clémenceau und ihre engen Kontakte zu Frankreich wurde sie – unter Mitwissen ihrer Schwester Sophie – bei den Bemühungen um einen Separatfrieden in geheimer politischer Mission tätig. Für die Behandlung einer Augenkrankheit, die nur von einem Spezialisten in Bern mög-

61 Wagner, *Pioneer Journalistinnen*, S. 69.

62 Isabella Ackerl, *Wiener Salonkultur um die Jahrhundertwende*, Ein Versuch, in: *Die Wiener Jahrhundertwende, Einflüsse Umwelt Wirkungen*, herausgegeben von Jürgen Nautz und Richard Vahrenkamp, Wien/Köln/Graz, 1996, S. 694–709, hier S. 699.

63 Spoerri, *Auf meinem Diwan wird Österreich lebendig*, S. 166.

64 Peham, *Die Salonièren und die Salons in Wien*, S. 200; vgl. auch Winkelbauer, *Wien muss der Kunst erobert werden*.

65 Peham, *Die Salonièren und die Salons in Wien*, S. 204.

66 Zuckerkandl, *Österreich intim*, S. 32.

67 Wagner, *Pioneer Journalistinnen*.

68 Holmes, *Erneuerung der Weiblichkeit*, S. 19.

69 Herling, *Berta Zuckerkandl*, S. 65.

lich war, erhielt sie die Einreiseerlaubnis in die Schweiz. Ihr offizieller Auftrag lautete, Kulturpropaganda für Österreich zu betreiben. Tatsächlich war sie aber von Otto Bauer mit Instruktionen ausgestattet, „die im Wesentlichen auf eine conférence préliminaire hinauslaufen, die über Österreich und Ungarn verhandeln soll.“⁷⁰ Dies sollte an George Clémenceau kommuniziert werden. Die Bemühungen Berta Zuckerkan dls und ihrer Schwester Sophie in Sachen Separatfrieden wurden aber an Berlin weitergemeldet und damit torpediert.

Der Aufenthalt in Bern führte aber zu einer lebenslangen Freundschaft mit der deutschen Schriftstellerin und Pazifistin Annette Kolb, für die es auch Hinweise in der Briefedition gibt.⁷¹

Kurz nach Kriegsende wurde Berta Zuckerkan dl von Otto Bauer gebeten⁷², bei George Clémenceau zu intervenieren, damit Frankreich seinen Widerstand gegen die Installierung einer interalliierten Lebensmittelkommission aufgab. In zwei Briefen wandte sie sich an ihn und erreichte schließlich die Rücknahme des Vetos. Damit war die Lebensmittelversorgung der Republik Österreich gesichert.⁷³

Journalistische Arbeiten der frühen zwanziger Jahre

In den zwanziger Jahren wurden ihre journalistischen Arbeiten zunehmend politischer. Die Auseinandersetzungen mit Kunst und Kultur – u. a. war sie noch an der Propagierung der Salzburger Festspiele beteiligt, die 1920 zum ersten Mal stattfanden⁷⁴ – traten aber etwas in den Hintergrund, wenngleich sie noch immer regelmäßig zu internationalen Kunstausstellungen, zum französischen Theater, aber auch zur Wiener Bautätigkeit oder zu den Salzburger Festspielen Artikel verfasste. 1927 fragte sie anlässlich der Beethovenfeiern nach dem Verbleib des Beethoven-Frieses.⁷⁵

Als sie im Jänner 1923 von der „Wiener Allgemeine Zeitung“ entlassen wurde, traf sie dies hart, doch sie publizierte in anderen Zeitungen weiter – so im „Wiener Tag“, in der „Volkszeitung“, der „Bühne“ oder im „Neuen Wiener Journal“. Innerhalb kürzester Zeit wurde sie zur „wichtigsten Kommentatorin österreichischer Außenpolitik.“⁷⁶

Immer wieder finden sich Artikel zur Politik Frankreichs, aber auch zum englischen Sozialismus oder zu den englischen Gewerkschaften.⁷⁷

70 Schicksalsjahre Österreichs, Die Erinnerungen und Tagebücher Josef Redlichs, 1869–1936, Band 2: Tagebücher Josef Redlichs 1915–1936, herausgegeben von Fritz Fellner und Doris A. Corradini, Wien/Köln/Weimar, 2011, Eintrag 25. November 1918, S. 474.

71 Vgl. dazu BZ, Bericht vom 14. Jänner 1936; Brief Annette Kolb an BZ vom 14. Jänner 1936; Brief BZ an GK vom 16. Jänner 1936.

72 Vgl. dazu Tagebücher Josef Redlichs, S. 474; weiters S. 479.

73 Vgl. Details zu ihren diplomatischen Missionen Herling, Berta Zuckerkan dl, S 65–67.

74 Herling, Berta Zuckerkan dl, S. 67 f.

75 Vgl. die Artikelsammlung in der Wienbibliothek, Dokumentation, Mappe Berta Zuckerkan dl.

76 Peham, Die Saloniären und die Salons in Wien, S. 217.

77 Vgl. die Artikelsammlung in der Wienbibliothek, Dokumentation, Mappe Berta Zuckerkan dl.

Berta Zuckerkandl war sich bewusst, dass sie in einer Umbruchzeit lebte, und wollte an der „Zeitgeschichte mitwirken“.⁷⁸ Ab 1924 machte sie exklusive Interviews mit dem sowjetischen Botschafter in Paris Leonid Krassin oder mit dem englischen Premier Ramsay Mac Donald, bei diesem standen Fragen der europäischen Völkerverständigung im Mittelpunkt.⁷⁹ Gespräche mit Philipp Snowden und Lord Richard Haldane fanden in ihren Artikeln ebenso Niederschlag.⁸⁰

Übersetzungen als Vermittlung zwischen den Kulturen

Dazu kam in den zwanziger Jahren zunehmend auch ihre Tätigkeit als Übersetzerin französischer Autoren. Sie arbeitete für das Burgtheater und Max Reinhardt, übersetzt aber auch französische Boulevardstücke, Komödien und Sozialdramen ins Deutsche.⁸¹ Die Stücke wurden auf österreichischen und deutschen Bühnen aufgeführt.

Die Übersetzungen waren Teil ihres ständigen Bemühens um einen kulturellen Austausch zwischen Österreich und Frankreich. Für ihr unablässiges Bemühen wurde sie 1929 mit dem Orden der Ehrenlegion ausgezeichnet.⁸²

Begünstigt wurde ihre Übersetzertätigkeit in den 1920er-Jahren durch eine entscheidende Wende in den deutsch-französischen Beziehungen ab September 1925. Das Treffen zwischen dem französischen Unterrichtsminister Anatole de Monzie und dem preußischen Kultusminister Carl Heinrich Becker am 15. September 1925 in Berlin war der erste offizielle Besuch eines amtierenden Ministers Frankreichs. Es leitete eine deutsch-französische Verständigungspolitik ein⁸³, gefolgt von den Verträgen von Locarno 1926 und der darauf basierenden Neugründung deutsch-französischer Verständigungsagenturen⁸⁴ sowie der Schaffung eines Deutsch-Französischen Studienkomitees zur Förderung von „Elitebegegnungen aus Wirtschaft, Geistesleben, Verwaltung und Publizistik“⁸⁵, das bis 1929 Impulse setzen konnte, wenngleich „wenig erfolgreich“, und danach als „un centre d'intrigues“ bezeichnet wurde.⁸⁶ Für Berta Zuckerkandl bedeuteten aber diese allgemeinen kulturpolitischen Rahmenbedingungen zwischen dem französisch- und deutschsprachigen Raum, dass französische Stücke auf Berliner Bühnen bis

78 Verena von der Heyden-Rynsch, *Europäische Salons, Höhepunkte einer versunkenen weiblichen Kultur*, München 1992, S. 206.

79 Peham, *Die Saloniären und die Salons in Wien*, S. 204.

80 Vgl. die Artikelsammlung in der Wienbibliothek, Dokumentation, Mappe Berta Zuckerkandl.

81 Peham, *Die Saloniären und die Salons in Wien*, S. 217.

82 Vgl. dazu das Glückwunschtelegramm von Gottfried Kunwald, 11. August 1929.

83 Vgl. Details Katja Marmetschek, *Ein Wendepunkt für die deutsch-französische Verständigung? in: Französische Kultur im Berlin der Weimarer Republik, Kultureller Austausch und diplomatische Beziehungen*, herausgegeben von Hans Manfred Bock, Tübingen 2005, S. 37–67.

84 Marmetschek, *Wendepunkt*, S. 47.

85 Vgl. Details Guido Müller, Pierre Viénot und das Berliner Büro des Deutsch-Französischen Studienkomitees, in: Bock, *Französische Kultur im Berlin der Weimarer Republik*, S. 53–67, hier S. 53.

86 Müller, Pierre Viénot, S. 65 f.

1933 häufig zur Aufführung kamen. Bei einigen Bühnen, darunter die Max Reinhardt Bühnen, lag „der Anteil des französischen Repertoires deutlich über dem nationalen Durchschnitt.“⁸⁷ In einer Zusammenstellung französischer Stücke auf Berliner Bühnen, wobei aber nicht von allen Privattheatern die Spielpläne erhalten sind, scheint Berta Zuckerkandl immer wieder als Übersetzerin auf.

Aus Briefen von Berta Zuckerkandl an Gottfried Kunwald aus den 1920er-Jahren, die sich im Besitz der Familie Stadlen in England befinden, geht die Bedeutung der Übersetzertätigkeit hervor. Da sie nur in Wien die Ruhe zu Übersetzungen hatte, waren längere Parisaufenthalte schwierig: „Ich verliere pekuniär zu viel, wenn ich meine Arbeit in Wien ganz bei Seite lasse.“⁸⁸ In einem Brief vom November 1925 heißt es: „Der Ertrag dieser Arbeit bildet den Stock meiner Revenuen die ich zum Leben brauche.“ Zu den Details ihrer Übersetzungsarbeiten schreibt sie, dass sie „ungefähr sechs Stücke gekauft (das heisst der Verlag hat dieses Geld investiert)“ hat. Sie musste laut ihres Vertrages diese Stücke sofort der Reihe nach übersetzen, damit das Kapital noch in der Saison „fruktifiziert“ werden konnte. Sie schätzte, dass sie „zwei Monate Tag und Nacht angestrengt arbeiten“ müsse. Dazu kam, dass sie in Wien und Berlin mit ihren Theaterdirektoren in persönlichem Kontakt bleiben musste, um die übersetzten Stücke auch zu „placieren“.⁸⁹

Das Ausbleiben von Übersetzungsaufträgen durch Weltwirtschaftskrise und Theaterkrise sowie noch einschneidender das Ausbleiben von Tantiemen für schon übersetzte und aufgeführte Stücke aus dem nationalsozialistischen Deutschland verschärften ihre immer prekärer werdende finanzielle Situation in den 1930er-Jahren.

In den edierten Briefen gibt es zahlreiche Hinweise darauf. Im September 1935 schrieb sie etwa an Kunwald: „Das sind nun alle meine Verbindlichkeiten. Als Besitz stand ihnen gegenüber, solange bis das Hitler-Deutschland alle diese Verträge aufhob, meinen Anteil von ein und einhalb bis zwei Perzent der Brutto-Tantiemen jener Stücke, die ich im Laufe von zwölf Jahren aus dem Französischen übersetzt habe.“⁹⁰

Eine genaue Darstellung findet sich zur Übersetzung eines Stückes von Jean Giraudoux. Den Auftrag hatte Berta Zuckerkandl gemeinsam mit ihrer Freundin Annette Kolb erhalten. Sie mussten das Stück „La guerre de Troie n'aura pas lieu“ für das Theater in der Josefstadt innerhalb kürzester Zeit übersetzen und dies in Konkurrenz zu einem weiteren Übersetzer (Raoul Auernheimer).⁹¹ Berta Zuckerkandl fertigte eine Rohübersetzung an, die Annette Kolb in der ihr eigenen Art „schneckengleich“ überarbeitete. René Schickele, Schriftsteller und enger Freund von Annette, wirkte ebenfalls an der Übersetzung mit. Ihm gegenüber meinte Kolb allerdings: „Aber wie sie [BZ] übersetzt ... Entre nous, ich bekam

87 Vgl. Details Marc Thuret, Französische Stücke auf Berliner Bühnen 1919–1933, in: Französische Kultur im Berlin der Weimarer Republik, Kultureller Austausch und diplomatische Beziehungen, herausgegeben von Hans Manfred Bock, Tübingen 2005, S. 251–281, hier S. 252.

88 Briefe Familie Stadlen, Brief von BZ an GK vom 23. April 1925.

89 Briefe Familie Stadlen, Brief von BZ an GK vom 12. November 1925.

90 Brief von BZ an GK vom 29. September 1935.

91 Vgl. dazu BZ, Bericht vom 14. Jänner 1936; Brief Annette Kolb an BZ vom 14. Jänner 1936.